



MUSIKZEITUNG
Loop

MAR.21



Im Frühling

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Anfänger, Fehler, Desinfektion und Tragik

Jahrestage. Kämen sie in Anführungszeichen daher, könnte man sie unter J ins Bücherregal einordnen und einmal mehr milde über den weich ausgesprochenen Nachnamen des Verfassers sinnieren. Quittiert von einem Seufzer darüber, sich in den vergangenen zwölf Monaten nicht – endlich, endlich – diesem vierbändigen Monolithen ein Stück weit angenähert zu haben. Oder zumindest mal einen Blick in die sechsstündige Verfilmung geworfen. Nein, leider, ach, ging halt nicht. Wie so viele schöne Beschäftigungen, die seit dem vergangenen Frühjahr ruhen respektive gar nicht erst wirklich aufgenommen werden konnten: das Erlernen des Pedal-Steel-Gitarrenspiels, ein Abend am Grammophon, telepathische Konversationen mit Marie Laurencin. Stattdessen bloss die stoische Fortsetzung des Vorangegangenen unter erschwerten Bedingungen, bis spätabends, als die Wegwerfmaske dann endlich unter dem Kinn hing und die Lippen freigab für eine erlösende Zigarette. Nun rückt er aber näher, unser aller Jahrestag, am 16. März. «Ausserordentliche Lage», Homeoffice, Herunterfahren des öffentlichen Lebens. Wir haben uns daran gewöhnt. Und womöglich sogar gelernt, etwas rücksichtsvoller zu handeln. Das wäre eigentlich eine bemerkenswerte Entwicklung. Doch nach dem Initial-Schock, einem verhältnismässig sorglosen Sommer und der zweiten Welle ist von die-

ser sorgfältigen Gestimmtheit nur noch wenig zu spüren. Die Menschen hierzulande haben gelernt, ihren konkreten Konsumbedarf («Du, ich brauch jetzt unbedingt einen Zestenreisser – und so eine Stäbchenmatte, mit der man Sushi machen kann») online abzudecken. Aber drängen darauf, endlich wieder woanders sein zu können. Gemäss einer US-Studie wären knapp 40 Prozent aller Befragten bereit, ein Jahr lang auf Geschlechtsverkehr zu verzichten, wenn sie denn nun endlich wieder reisen dürften. Ein erschreckendes Ergebnis – von beiden Enden der Statistik her betrachtet. Wir müssen natürlich nicht Uwe Johnsons Jahrhundertwerk aus dem Regal hervorholen. Sondern auf die eigenen Finger schauen. Die natürlich justemang beim Brotbacken mit dem heissen Ofen in Berührung kamen. Über dem Knöchel platzte die Haut, aber die zugehörige Hand musste anderntags – so verlangt es das Bundesamt für Gesundheit – regelmässig mit Desinfektions-Gel eingerieben werden. Kein schöner Anblick, wenn sich Anfängerfehler und Tragik mischen. Also verlässt man sich lieber aufs Gehör. Und segelt auf sanften Ohren Richtung Frühling. Ich hör zu dieser Jahreszeit gern Miranda Lambert. Und natürlich die Bangles. Die können aber auch Winter – und begehen heuer ebenfalls einen Jahrestag.

Guido Quaranta

Impressum N° 02.21

DER MUSIKZEITUNG LOOP 24. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag

Hohlstrasse 216, 8004 Zürich

Tel. 044 240 44 25

www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochoux

inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller

admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp),

Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Philipp Anz (anz), Reto Aschwanden (ash), Yves Baer (yba), Thomas Bohnet (tb), Oliver Camenzind (cmd), Dominik Dusek (duk), Marcel Elsener (mel), Roman Elsener (rom), Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig), Hanspeter Künzler (hpk), Tony Lauber (tl), Sam Mumenthaler (sam), Philipp Niederberger, Jürg Odermatt (odi), Johanna Senn, Miriam Suter, Sandro Vallarsa (sv)

Titelbild: Sofia Bolt (Fotografiert von Kate Kornberg)

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 26.3.2021

MILK+WODKA'S
DISCO
QUIZ
KENNST DU DAS LIED?
Antworten bis am 25.3.2021 an:
milkandwodka@gmx.net
Das Gewinnerlos wird von
Miss Lachance gezogen.
Der Preis: Eine superexklusive
Rätsel-Postkarte.
Auflösung der letzten Ausgabe:
Die Ärzte
MÄNNER SIND SCHWEINE

Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch



taylor swift

WALDFOLKLORE

Nicht nur Taylor Swift arbeitet an der Wiederverzauberung des Walds. Man kann auch anders durchs Gehölz schreiten — dank eines Buchs und einer Tonspur zum Corona-Spaziergang.

Er ist dann mal weg, zieht in die Wälder und werkelt dort irgendwas an seiner Holzhütte rum, um die Zeit zu verlangsamen. Justin Vernon alias Bon Iver singt diese Zeilen in seinem Song «Woods» nicht mit naturbelassener Stimme, sondern er überdreht diese Zeilen mittels exzessiven Autotune-Gebrauchs. Denn der Natur dort oben im Unterholz scheint er dann doch nicht ganz zu trauen. Und auch dem Solitären misstraut er, denn er bastelt sich mit der Software und seinen entgrenzten Stimmen einen ganzen Chor zusammen, der zunehmend verzweifelt klingt, verloren auch, ganz so, als sei es halt doch nichts geworden mit dem Innehalten und der Verlangsamung der Zeit. Die Alltagsorgen, der Liebeskummer? Sie holen den Sänger ein, selbst weit draussen in der Natur.

In «Woods» geht es um die Erfüllung eines gern geträumten Traums. Es ist der Traum vom Aussteigen aus dem Alltagstrott, vom Verschwinden aus dieser Welt, zumal jetzt, wenn die Natur wieder zu blühen beginnt in diesen ersten warmen Tagen des Jahres. Und der Traum, alles abzubrechen, weil es eh nichts mehr zu holen gibt, scheint umso verlockender, je länger diese Pandemie noch andauert. Auch deshalb ziehen nun die Menschen mit ihren neusten Outdoor-Jackenmodellen auf der Suche nach tiefen Gedanken wieder durch die Wälder. Sie lesen zuhauf die einschlägigen Bücher «The Overstory» von Richard Powers oder Peter Wohllebens «Das geheime Leben der Bäume», machen Kurse in japanischem Waldbaden oder stellen die Waldcovers von Taylor Swifts «Folklore»-Album auf Instagram. Damit die romantische Rückverzauberung des Waldes mit Sicherheit gelingt.

ORT DER KONFRONTATION

Der Wald lockt aber auch anders, dunkler und ganz ohne Esoterik, beispielsweise dann, wenn man im Buch «Out of the Woods» des englischen Musikjournalisten Luke Turner liest. Der Mitgründer des einflussreichen Onlinemagazins «The Quietus» beschreibt den Wald als Ort der Entgrenzung, als Ort, an dem Männer ihre oft unterdrückte Homosexualität ungehemmt ausleben, als Ort auch der Morde und Suizide. Und er beschreibt den Wald auch als stadtnahen Ort, an dem er mit seinen Traumata aus der Jugend und seiner Bisexualität konfrontiert wurde.

Der Wald ist in «Out of the Woods» für Luke Turner bei aller Schönheit der Naturbeschreibungen kein verkitschter Ort des Auswegs, sondern das Gehölz erscheint als vernarbttes Labyrinth, in dem man sich verlieren und verirren kann, in dem man Ängste ausstehen muss, und sei es nur wegen eines kläffenden Hundes. Folk hören in Turners Buch nur die Wohlfühlhipster; als Soundtrack für die Selbst- und Naturerkundungen dienen ihm vielmehr Suede

oder die drastischeren Coil, und wenn er aus nostalgischen Gefühlen eine Kindheitswanderung zu einem englischen Pilgerort wiederholen will, kann das in der privaten Katastrophe enden. Die Lektüre von «Out of the Woods» zog mich, den eigentlichen Naturbanausen, hin in den ausladenden Berner Stadtwald, der immer wieder zerfurcht ist von der Autobahn. Ich radelte, weil das dort besser geht, durch das Gehölz, Waldmenschen kamen mir entgegen, vor allem aber Jogger, und trotz allem glänzendem Sonnenlicht, das die Bäume beschienen hat, war da keine Wärme und fast keine Entspannung. Vor allem aber spürte ich ein eher unheimliches Alleinsein, das sich einsamer als auch schon angefühlt hat.

SOUNDTRACK FÜR NATURBANAUSEN

Auch deshalb peilte ich auf einer dieser Erkundungen das halbstündige Audiowalk-Stück «Quando sei solo ci sono milioni con te» an, das von den Luzernern Patrick Müller und Remo Helfenstein für Spaziergänge mit dem Kopfhörer im Ohr konzipiert wurde. Und ich hörte, wie Musikerinnen und Musiker wie Rea Dubach oder Phil Hayes und andere Kulturschaffende ihre liebsten Lieder während der Pandemie singen und erklären. Ich hörte «Are You Lonesome Tonight» oder «I Would Give Everything I Own» in vermeintlichen Karaoke-Situationen, hörte, wie sie versuchen, das Beste aus der Gegenwart zu machen – und wie sie beschreiben, was ihnen fehlt und welche Leute sie nun gerne sehen möchten. Ich hörte, wie sich alle sehnen nach Gemeinschaft in Zeiten der forcierten Abkapselung. Und selbst wenn der Soundtrack von Helfenstein, der die Hörcollage durchzieht, an die einsamsten Momente der Flaming Lips erinnert, hatte ich am Schluss doch das Gefühl, das der Titel versprochen hat: Millionen sind mit mir, auch wenn ich alleine bin, dort draussen im Wald. Und ich strampelte immer weiter, bis ich die rettende Stadt wieder erreicht habe.

Benedikt Sartorius

Luke Turner: «Out of the Woods», Weidenfeld & Nicolson, 2019, 288 Seiten, ca. 19 Franken. Der Audiowalk «Quando sei solo ci sono milioni con te» ist bis am 27. März zugänglich. www.badbonn.ch

JAHRESZEITEN WENDE

Mit einem Comeback des Winters ist jederzeit zu rechnen. Doch nach langen trüben Wochen gleiten wir vorerst in den Frühling — mit Liedern, die den Wandel bringen. Eine Auswahl.

The Vapors: «Spring Collection»

Acht Basspauken-Schläge, darüber ein trabendes Hi-Hat, dann geht es los in den ungestümen Frühlingsputz mit den Vapors und «Spring Collection». Die Story ist – wie die meisten Stücke von Songwriter David Fenton – einfach und universell: Boy mag Girl, ist aber zu cool, um es ihr zu sagen, deshalb kritisiert er ihre punkige Frühlingsgarderobe – ich mag deine blauen Haare und deine lässige Pose nicht, und überhaupt will ich nicht zu dir nach Hause. Bloss um gegen Ende des Songes nur noch von ihr und ihrer Frühlingskollektion zu schwärmen. Die Teenage Lovestory kommt in hohem Tempo daher, mit derart knackigem Bass und so scharfen Gitarren, dass man sich beim Staubsaugen fast bremsen muss.

Mit «Magnets» legten die Vapors 1981 ein zweites, brillantes Powerpop-Album vor, doch ging es unter in der Synthie-Schwemme, die Europa damals überrollte, und die Band löste sich auf. Erst 40 Jahre später erleben die Vapors einen zweiten Frühling: Im Corona-April 2020 erschien ein drittes Album, «Let's Get Together». Wir wollen gerne – und könnens kaum erwarten. (rom)

Fred Frith: «Gravity»

«Spring Any Day Now» heisst der zweite Track auf «Gravity». Fred Frith verknüpft einen federleichten, über zwei Ecken mit Bossa Nova verwandten Groove mit einer exotisch perlenden Melodie. Leicht, fröhlich und doch leicht melancholisch – genau so klingt Frühling. Auch über vierzig Jahre nach seinem Erscheinen ist «Gravity» ein betörendes Meisterwerk der avancierten Popmusik. Fred Frith nahm es 1980 in Schweden, New York und Kirchberg (ZH) auf, gleich

nach der Trennung seiner vorherigen Avantgarde-Bands Art Bears und Henry Cow, und legte ein verblüffend harmonisches, verblüffend poppiges und verblüffend beschwingtes Album vor. Ein Tanzalbum, denn der Tanz bedeute, so zitierte Frith auf dem Cover den Musikethnologen Curt Sachs, den Sieg über die Schwerkraft. «Gravity» ist nicht nur ein unwiderstehliches Avantpop-Album, sondern auch einer der frühen popmusikalischen Versuche, auf kreative Weise Einflüsse aus unterschiedlichsten musikalischen Kulturen zu verarbeiten – ob schottische Fiddeln, nordafrikanische Melodien, nahöstliche Volkstänze, Latineskes und Serbisches, Kammerjazz, Experimentalsoul oder mehr. Mit seinen schwedischen und amerikanischen Musikern schuf Frith eine weder zeitlich noch geographisch zu verortende Folklore; er erfand eine Weltmusik ohne Roots, eine utopische Vision der Tanzmusik einer besseren Welt. Und was passt besser als das für den Frühlingsbeginn? (cg)

Nneka: «Soul Is Heavy»

Es beginnt mit Spieluhr-artigem Plingplong, das auch funktionieren würde als Soundtrack für Zeitraffer-Aufnahmen von Schneeglöckchen, die ans Licht drängen. Darunter verschafft sich ein eckiger Hip-Hip-Beat Platz. Dann setzt die Stimme ein, ein Rap in afrikanisch gefärbtem Englisch. Die Drumschläge werden wuchtiger, Gitarre und Bass gehen in Rockformation, und die Sängerin schmettert den Refrain aus voller Soul-Röhre. «Soul Is Heavy» von Nneka ist kein zartes Pflänzchen, sondern eine Groove-Walze, die sich ihren Weg bahnt. Ein stilübergreifender Song voller Energie, der unterschiedlichen Hörergruppen in die Hüften fährt und seine Schöpferin damit festivaltauglich machte, ohne anbiedernd zu werden. Denn wer die Namen checkt, die im Refrain erwähnt werden – «I am the voice of Isaac Boro, I speak Ken Saro Wiwa» –, stellt fest, dass es im Text um Freiheitskämpfe in Nigeria geht, wo Nneka, die in Hamburg lebt, 1980 auf die Welt gekommen ist. «Soul Is Heavy» passt gut neun Jahre nach seinem Erscheinen bestens in diese Tage. Der Song gibt Schub für einen Neustart in harten Zeiten, macht Freude und gleichzeitig klar, dass nicht alles von alleine gut wird. Aber Nnekas Stimme verleiht Zuversicht, um anzupacken, was da kommt. (ash)

Lucio Dalla: «Com'è profondo il mare»

Es war kalt, als wir vor elf Jahren Mitte März in Zürich den Cisalpino bestiegen. Ein paar Stunden später, nach der Fahrt über die Poebene, vorbei an Florenz und Pisa, ans Meer bei Livorno und weiter südlich, lag der Frühling in der Luft. Sie war mild, das Abendlicht betörend. Das letzte Stück fuhren wir in einem azurblauen Bus hoch, dann waren wir da. Ich war verliebt – in die Frau, die mir diesen unglaublichen Ort zeigte, und in die Gegend. Wir schauten über die Ebene der Maremma, sahen das Meer, die Weite, die Farben. Im Haus gab es einen Plattenspieler und eine kleine Vinylsammlung, passenderweise auch mit italienischen Cantautori: Lucio Battisti, Francesco De Gregori, Paolo Conte, Fabrizio De André – und Lucio Dalla. Die Frau meines Herzens hatte Geburtstag, einen runden, und wir spielten die Platten, die runden, wir feierten, tanzten grappabefeuert tief in die Nacht und sangen dazu. Am nächsten Tag fuhren wir leicht zerknauscht, aber happy durch die sonnige Gegend. Alles war weit offen, alles zog so schnell vorbei. Seither ist Lucio Dallas «Com'è profondo il mare» mein Frühlings-

Sehnsuchts-Song. Verliebt bin ich noch immer: in die Frau, in die Toscana und in dieses Lied. (odi)

Smog: «Sun Valley Maker»

Na ja, ein richtiger Kracher, der einen aus dem Winterschlaf reisst, ist «Say Valley Maker» von Smog nicht. Aber es ist das Lied eines Mannes, der sich in der Natur neu erfindet. Mit einem leeren Koffer lässt er sich den Fluss hinuntertreiben, alle Windungen entlang, er denkt über die Liebe und deren Windungen nach und galoppiert dann frisch gestärkt zurück. «Versuch mich in Holz zu begraben, und ich werde es zersplittern», singt Smog; aus dem Wasser wird er als Geysir sprudeln, und Steine wird er als Erdbeben sprengen. Erzählt wird diese Geschichte mit sanfter Stimme über einer sich subtil steigernden Begleitung aus Drei-Töne-Akkorden, Wischereien auf der Snaresrum und einem geheimnisvollen leisen Klingeln. Man sieht den Fluss, den Wald, die Frühlingssonne und deren Reflexionen förmlich vor sich. Wenn der Schlussakkord gefunden ist, wird auf ihm noch taktelang weitergaloppiert.

Smog hat dieses Lied 2005 veröffentlicht, und eigentlich wollte er da schon sein nebliges Pseudonym ablegen und sich so nennen, wie er wirklich heisst: Bill Callahan. Aber die Plattenfirma war dagegen, und so fand Callahans offizielle Neuerfindung dann eben erst zwei Jahre später statt. «Say Valley Maker» ist eines seiner Signature-Stücke geblieben, eine kleine Folk-Hymne auf die Veränderung. Wann, wenn nicht im Frühling, soll man so etwas angehen? (duk)

Serious Drinking: «Winter's Over»

Der Februar war mies und brachte nur die Grippe, aber jetzt ist der März da und der Dezember mit seinem Dauerregen weit weg,

wir trinken draussen in der Mittagssonne und träumen vom Sommer: Gottseidank ist der Winter vorbei. Ein Song, der die länger werdenden Tage feiert, muss nicht kompliziert sein. Im Fall der Frühlingshymne von Serious Drinking genügen dreieinhalb Minuten beschwingter Ska-Punk mit drei Strophen, einem Instrumentalteil mit Orgelauslauf sowie gepiffener Melodie und einem Refrain, der Fussballfans passt. Klar doch, die Studentenband aus Norwich schrieb vor allem Songs über Fussball und Trinken, darunter etwa «Love on the Terraces». Inspiriert von Madness, Mekons oder den befreundeten Redskins, hielten Serious Drinking im garstigen Klima der frühen Thatcher-Jahre ihr prekäres Publikum aus Punks, Skins, Hools und Studis erstaunlich unblöd bei Laune. Gegen Depression und Gewalt versprüht ihr Album «The Revolution Starts at Closing Time» (1983) durchwegs trotzigen Optimismus. Und jene Zuversicht, wonach auf den scheinbar endlosen Winter immer ein Sommer folgt: «Let's get The Undertones out», singen sie auf «Winter's Over», gemeint war deren Hit «Here Comes the Summer». Keyboarder Peter Saunders, der auch bei Dexy's Midnight Runners oder Carmel mitwirkte, beschrieb die Jahre bei Serious Drinking als «some of the most fun I've ever had in music». Das schmale Werk dieser Band läuft in der Postpunk-Sammlung eindeutig in der (kleinen) Gute-Laune- oder eben Frühlingsabteilung. (mel)

The Go-Betweens: «Streets of Your Town»

Als der Chefredaktor aus der Nacharbeit heraus fragt, ob ich denn einen Song hätte, der für mich Frühling bedeute, muss ich nicht lange überlegen: «Streets of Your Town» von den australischen The Go-Betweens. Dieser uplifting fröhliche Song aus dem Jahr 1988 löst bei mir Frühlingsgefühle aus. Da ist diese lüpfige Melodie, die tolle Akustikgitarre, der Singalong-Refrain «Round and round, up and down / Every day I make my way, through the streets of your town». Ein totaler Ohrwurm, der mich auch 33 Jahre nach Erscheinen fragen lässt, warum dieser Knaller nie ein grosser Hit geworden ist? Geschrieben hat den Song der leider verstorbene Grant McLennan, angeblich innerhalb kürzester Zeit zusammen mit seiner damaligen Freundin Amanda Brown, der hübschen Go-Betweens-Geigerin, in die wir Fans allesamt hoffnungslos verliebt waren. Das Stück war ihr wohl «grösster kommerzieller Versuch», wie McLennans Songschreiber-Partner Robert Foster einmal erzählte. Leider wurde es kein Hit. Das ganze Album – «16 Lovers Lane» – ist übrigens grandios. Ein Kritiker meinte einst, es sei eine Art «Rumours» der Indie-Szene.

Ich selber verbinde den Song übrigens seit ein paar Jahren auch mit meiner 2018 verstorbenen Mutter. Sie lebte die letzten Jahre im Altersheim, und dort war ich bei einem meiner Besuche einst baff, als der Song aus den Boxen im Aufenthaltsraum der älteren Herrschaften dröhnte. Zwischen Volksmusik, Schlager und Klassik waren tatsächlich nachmittags die Go-Betweens im Radio zu hören. (tb)

Sondre Lerche: «Let My Love Open the Door»

Obwohl Pete Townshend «Let My Love Open the Door» im März 1980 aufnahm und der Song dann im darauffolgenden Sommer sein einziger Solo-Top-10-Hit in den USA wurde, nahm ich ihn nie als Frühlingslied wahr. Und dass Townshend später in den Linernotes zu seiner «Gold»-Anthology schrieb, Jesus würde in diesem Song singen – nun, ähm... Ganz anders aber die Coverversion von Sondre Lerche. Der Norweger spielte sie 2007 für seinen Soundtrack zu «Dan in Real Life» ein. Im Film selbst performen Steve Carell und Dane Cook als Brüderpaar das Lied. Mehr schlecht als recht, aber immerhin wird dadurch die Herzensangelegenheit mit Marie (Juliette Binoche) geklärt. Es

war dies nicht das erste Recycling des Songs in Filmen oder Werbespots, die Liste ist lang. Doch Sondre Lerches Version, nur auf dem Soundtrack-Album veröffentlicht, gab ihm mit der beschwingten akustischen Gitarre und begleitenden Streichinstrumenten eine neue Note. Seither passt diese Version für mich zum Frühling, zum Mitsummen, wenn die Fenster wieder geöffnet werden. Egal, ob das Lied nun Frühlingsputz, Vogelgezwitscher oder schon die Vorfreude auf den Sommer begleitet. (anz)

Martha & The Vandellas: «Dancing in the Street»

Wann ich zum letzten Mal auf der Strasse getanzt habe? Um ehrlich zu sein, bezweifle ich, es je getan zu haben. Vielleicht etwas mit den Hüften gewackelt, wenn an einer Demo in den 80ern eine Sponti-Band aufspielte. Und doch ist «Dancing in the Street» von Martha & The Vandellas für mich ein Song, der mich aus der winterlichen Klause prügelt und euphorische Gefühle von grenzenloser Freiheit und der verbindenden Kraft der Musik auslöst, auch 57 Jahre nach seiner Veröffentlichung. Vorspiel gibt es keins, und nach dem Drum Roll zum Anfang setzen fanfarenhafte Bläser ein. Der Frühling wird von diesem Fast-Forward-Groove überrollt, und schon ist es sommerlich heiss. Natürlich ziehe ich das rauere Original aus der Motown-Hitfabrik der gestylten Coverversion der Herren Jagger/Bowie in den Eighties vor. Martha Reeves war die kraftvollste Sängerin aus der Girlgroup-Riege der Motor City, und ihre Vandellas liessen nichts anbrennen. Einige Jahre später, als es in den USA zu den «Race Riots» kam, wurde «Dancing in the Street», das aus der Feder von Marvin Gaye, William Stevenson und Ivy Joe Hunter stammt, die Hymne des Aufstands und der Unterdrückten. Doch dieser Song lässt sich nicht vereinnahmen. Auch heute noch gibt er das Signal zum Aufbruch und will nicht mehr sein als «just an invitation across the nation / a chance for folks to meet». Ein schon fast unverschämter Aufruf in diesen isolierten Zeiten. Doch er wird gehört werden. Are you ready for a brand new beat? (sam)

The Beatles: «Here Comes the Sun»

Alte Frage: In wessen Brust schlug das kreative Herz der Beatles? In der von Lennon oder von McCartney? Auch Spotify hat darauf keine Antwort, weiss aber immerhin, dass das auf seinem Streamingdienst meistgespielte Lied der Liverpooler, «Here Comes the Sun», aus dritter Feder stammt – aus der von George Harrison: In «I, Me, Mine», seiner Autobiografie von 1980, liess dieser verlauten, der Song sei zu einer Zeit entstanden, als sich das Beatles-Label Apple wie eine Businessschule angefühlt habe, vor der es kein Entrinnen gab. «Anyway, es schien, als ob der Winter in England ewig andauere», so Harrison. Weshalb er sich, statt die Buchhalter von Apple zu treffen, im April 1969 lieber in den Garten von Kumpel Eric Clapton verzog und dort auf einer von dessen Akustikgitarren «Here Comes the Sun» schrieb.

Das trotz Moog-Synthesizer akustisch anmutende Stück wirkt nicht nur wie der erste ersehnte warme Sonnenstrahl nach anhaltender Kälte, sondern vor allem auch wie ein Versprechen für eine bessere Zukunft. Und das vielleicht Schönste am Lied – zu finden auf «Abbey Road» – ist jedoch, dass es dem 2001 verstorbenen Harrison mit diesem gelungen ist, das Frühlingsgefühl perfekt einzufangen: Wer – wie der Schreibende – glücklicher Besitzer einer kurbelbetriebenen Minimusikbox ist, die «Here Comes the Sun» spielt, hat längst erkannt: Ein paar Drehungen genügen, und sogleich bessert sich die Laune – im Wissen, dass der Lenz naht. (mig)

☆ **MARS** ☆
BAR

offen So bis Sa
 ☆
 marsbar.ch

041 – Das Kulturmagazin:
 11 x pro Jahr Kunst-
 und Kulturschaffen aus
 der Zentralschweiz

A **BO**

www
 .null41
 .ch
 /abo

el bertin
 Gelateria
 Cafe
 Bar

Unterstadt 13
 8200 Schaffhausen
 Tel. 052 825 60 03
 www.elbertin.ch

rfv.ch/video

Geschichte
FRITZ
 12 Jahre Geschichtefritz
 Kindergeschichten CD/mp3
 mit Bezahlung nach Gutdünken

★ ★ ★ **LOS DOS** ★ ★ ★
MILK & WODKA SINGERS

STRAPAZIN | JAHRES-
 ABO
 CHF 40
 FÜR
 4 HEFTE

**DAS COMIC
 MAGAZIN**

STRAPAZIN.CH/ABO

THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
 ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
 Rausch

Forum für veränderte
 Bewusstseinszustände
 lucys-magazin.com

EDU **Q** UA
Radioschule
 klipp+klang

Jetzt
 anmelden

Dein Podcast!
Online-Kurs
Laufend neue Daten

▶ klippklang.ch info@klippklang.ch

**SO NIC
 SOUND
 CLI**

rfv.ch/
 soundclinic

Cafe
CAFE ZÄHRINGER

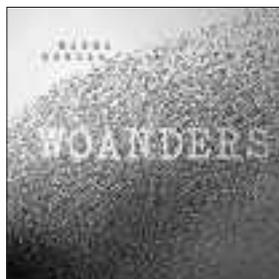
zähringerplatz 11 // 8032 zürich // www.cafe-zaehringer.ch

Brun
 DANDY FASHION

Mode für stilbewusste Herren

Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
 Tel. 044 291 38 08
 www.brun-dandyfashion.ch

DIE NEUEN PLATTEN



Masha Qrella
Woanders
(Staatsakt)

Den Schriftsteller, Dramatiker und Regisseur Thomas Brasch (1945-2001) entdeckte ich für mich 1982, über seinen exzellenten Film «Engel aus Eisen»; ein Werk über die Umtriebe der damals berühmten Gladow-Band im Berlin der Nachkriegszeit. Der tolle Streifen sorgte damals für einen Eklat, als sich Brasch bei der Verleihung des Bayrischen Filmpreises ausdrücklich für seine Filmbildung in der DDR (die er 1976 verlassen hatte) bedankte.

Masha Qrella teilt mit Thomas Brasch die ostdeutsche Herkunft. Sie hat vor allem den Lyriker für sich entdeckt und nun seine Texte auf diesem herausragenden Doppelalbum vertont. Herausgekommen sind 17 Songs zwischen Indie-Pop, Post-Wave und dezentem Electro. So, wie man es von Masha Qrella und ihren Projekten Mina und Contriva kennt, seitdem 2001 ihr erstes Werk erschienen ist. Allerdings ist «Woanders» nun das erste deutschsprachige Album der Musikerin – und es ist ein grosser Wurf geworden. Ob nun der sparsam instrumentierte Tagebucheintrag «27. September» oder das elektropoppige «Maschinen», bei dem der Österreicher Andreas Spechtl von Ja, Panik zu hören ist. Ein Gastmusiker ist Tocotronic-Sänger Dirk von Lowtzow auf dem melancholischen Popsong «Das Meer». Überhaupt strahlt hier der Popstern ganz besonders. Ein frühes Highlight 2021!

tb.



Katy Kirby
Cool Dry Place
(Keeled Scales)

Aufgewachsen ist Katy Kirby im Bible Belt, in einer texanischen Kleinstadt als Tochter von evangelikalen Christen. Der regelmässige Kirchenbesuch gehörte da ebenso zur Erziehung wie das Musizieren in entsprechenden Jugendgruppen. Mit einer konservativen und von der Bibel gezeichneten Weltsicht will Kirby mittlerweile nichts mehr zu tun haben. «Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich wirklich eine Beziehung zu Jesus und glaubte wirklich hardcore an einige dieser Dinge», sagt die 25-Jährige. Einmal brachte sie eine Led-Zeppelin-Platte heim, und die Eltern meinten: «Das ist Satan-Musik!» Geblieben aber ist ein Flair für Harmonien und Melodien. Auf ihrem Debütalbum «Cool Dry Place» mischt sie durchaus sakralen Folk mit Indie-Pop. Die Songs beginnen oft minimal, steigern sich dann in der Instrumentierung. Kirbys Gesang bleibt zurückhaltend, legt sich wie eine anschniegelsame Decke um die Hörer*innen, und plötzlich kommt ein Energieanfall. Und sie schreibt poetische, clevere, lustige Texte mit ebensolchen Zeilen. Willkommen im nicht-religiösen Chor der ausdrucksstarken Singer/Songwriterinnen, Katy Kirby.

anz.



Lia Ices
Family Album
(Natural Music)

Nach sechsjähriger Plattenpause singt Lia Kessler alias Lia Ices als erstes: «In never wanted to sing.» Womit das schon mal gesagt wäre. Als sich die Singer/Songwriterin gleichwohl an ihr neues Opus machte, war sie schwanger und setzte es sich zur Aufgabe, sich tagtäglich vom Haus in ihren Rosengarten zu begeben, in dem auch ihr Studio mitsamt Klavier steht. Das klingt vorbildlich, nach viel frischer Luft und anhaltender Idylle. Ihr insgesamt viertes Werk, «Family Album», präsentiert sich jedoch nicht bloss als Selbsterfahrungstrip zur anstehenden Mutterschaft, sondern auch als Ode an ihren kalifornischen Wohnort. Auf den neun Tracks agiert die Stimme von Lia Ices vorwiegend als Sturmzentrum, ruhig, bestimmt und schier unaufhaltsam. Auch wenn die Arrangements wie auf «Anywhere at All» zwischendurch sanft psychedelische Purzelbäume schlagen und Flötentöne fließen lassen. Mit ihren Liedern mutet die US-Amerikanerin mitunter wie das Produkt einer Liebesbeziehung zwischen Joni Mitchell und Harry Nilsson an – von ihr der kühle und kurvenschlagende Gesang, von ihm die skurrilen Popmomente. Eine überaus schlagkräftige Kombination, die sich furchtlos und selbstüberzeugt zeigt.

mig.



Lael Neale
Acquainted With Night
(Sub Pop/Irascible)

Der Wunsch nach Einfachheit und die Kunst des Unfertigen – das zeichnet Lael Neales Debüt «Acquainted With Night» vordergründig aus. Deshalb klingt das weitgehend allein aufgenommene Debüt der in Virginia aufgewachsenen und heute in Los Angeles lebenden Singer/Songwriterin über weite Strecken wie ein leicht verrauschtes Demoband. Dieser Eindruck könnte dazu verleiten, auch Neales Songs für unfertig zu halten – doch das skizzenhafte ist Stil, ist Handschrift, und bei genauem Hinsehen entfalten die Texte immer wieder neue Bedeutungsebenen. Wie sie in «Every Star Shivers in the Dark» die Unmöglichkeit zur Liebe seziert oder in «How Far Is It to the Grave» Todessehnsucht und Tod umkreist und immer wieder neue Bilder und Perspektiven ins Spiel bringt, ist beeindruckend. Die Musik – Klampfe, Billigkeyboard, manchmal Flöte oder Drummaschine – ist simpel und blue, die Melodien sind eingängig wie Kinderreime, die Stimme ist introspektiv und melancholisch. Und doch klingt Lael Neale nicht wie das Stereotyp der in die eigene Melancholie verliebten Singer/Songwriterin, sondern bei aller Fragilität verblüffend stark und vor allem eigenständig. Eine fesselnde neue Stimme.

cg.



The Staves
Good Woman
(Atlantic)

Das Albumcover ihres vierten Albums, «Good Woman», zeigt die Indie-Folk-Schwestern The Staves und scheint auf den ersten Blick genau jenes Bild zu zementieren, gegen das sich die drei jetzt wehren: In der öffentlichen Wahrnehmung seien sie diese zerbrechlichen, traurigen Wesen mit langen gewellten Haaren, ärgerten sie sich gegenüber der britischen Online-Zeitung «The Independent». Doch damit soll jetzt fertig sein: «Es geht darum, dass ich eine gute Frau bin, weil ich sage, dass ich eine bin», hält Camilla Staveley-Taylor, die Jüngste des Trios, fest. Und genau dieses Mantra wird im Opener «Good Woman» dreistimmig und zunehmend lautstark ausgelebt – bis es in der Tat haften bleibt. Nicht gerüttelt hingegen haben die Staves an ihrem Handwerk, das auf wohlproportionierte und -klingende Lieder fokussiert. Von allzu süsslichen Melodien nehmen die Engländerinnen mittlerweile Abstand und setzen stattdessen lieber auf eine gute Portion Coolness, die bei Bedarf auch grunzende Basslinien, synkopierte Beats und Grunge-Spurenelemente miteinschliesst. Das klingt zwar nicht mehr nach den Staves von 2014 – als sie noch von Bon Iver produziert wurden –, aber gleichwohl attraktiv und durchaus hintergründig.

mig.

DIE NEUEN PLATTEN

Sound Surprises

Mit einem Blick aus ihren blauen Augen hatte mich Françoise Cactus durchschaut. Es war Anfang 1989, Cactus, damals Schlagzeugin und Sängerin der Lolitas, war Gast in meiner Radiosendung, sie war vermutlich mein erster Live-gast, und ich versuchte, meine Unsicherheit mit falscher Coolness zu überspielen. Immerhin war sie Françoise Cactus, die lange Französin am viel zu kleinen Schlagzeug und am Mikrophon der Rumpelrock'n'Roll-Band Lolitas, und ich hätte sie gerne beeindruckt... Doch ihr Blick entlarvte mich, eher amüsiert als spöttisch – und wenn das Interview zum Erfolg wurde, lag es allein an ihrer Freundlichkeit.

Angeberei, falsche Coolness, Bullshit – das ertrug Françoise Cactus nicht. Peinlichkeit hingegen, Exzentrik, Merkwürdigkeiten – alles kein Problem. Sie war eine grosszügige Gastgeberin, in deren Gegenwart sich alle akzeptiert fühlten, das stellte ich immer wieder fest, als wir so etwas wie Freunde geworden waren und uns regelmässig trafen, in der Schweiz, in Berlin, auch in Paris.

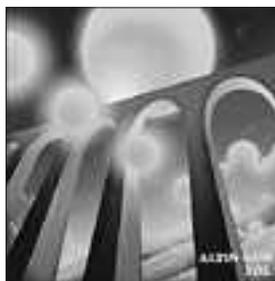
Wie sie selber war auch ihre Musik. Keine Angeberei, kein Bullshit, sondern direkt, vordergründig schlicht, verspielt und humorvoll, offen für alle und vor allem: authentisch und ehrlich. «Supercool» waren die Lolitas und vor allem Stereo Total, weil sie auch den Mut hatten, uncool zu sein. Françoise Cactus (eigentlich Françoise van Hove) wurde 1964 geboren, wuchs in einem Dorf im Burgund auf und landete 1986 in Berlin, wo sie schon bald die Lolitas gründete, eine ruppige, französisches Chanson und mehrsprachige Texte mit Rock'n'Roll vermischende Rock'n'Roll-Band. 1993 gründete sie mit ihrem Lebensgefährten Brezel Göring Stereo Total. Stereo Total perfektionierten einen an sich unmöglichen Mix aus Rockabilly und Punk, Chanson und Filmmusik, Europop mit nostalgischem Flair und Discoknüller, Lounge und experimenteller Elektronik. Ihre Songs klangen vertraut, gleichzeitig wie von einem anderen Stern.

Im Mittelpunkt standen Françoise Cactus' Mädchenstimme und ihr französischer Accent, den sie auch nach 35 Jahren Westberlin nie abgelegt hat. Warum auch – ob sie Deutsch, Englisch, Japanisch oder Französisch sang, ihr Accent war unwiderstehlich, wie auch ihre Texte. In diesen spielte Cactus auf kreative Weise nicht nur mit Klischees, sondern auch mit der deutschen Sprache, oft waren sie frivol und sexy, mal ein-, mal mehrdeutig. Oder sie handelten von Kinobesuchen, Lifestyle-Gegenständen und anderen Alltäglichkeiten. Auch hier: Null Präntention, aber viel Authentizität, und dank des Accents wirkten die Texte oft leichter, als sie waren.

Stereo Total waren Lo-Fi, verströmten Esprit und Charme, gute Laune und Herzlichkeit, ohne sich anzubiedern. Es gibt keinen Grund, sie nicht zu lieben. Doch trotz zahlreicher Indie-Hits, Ohrwürmer und Evergreens blieb ihnen der echte Durchbruch verwehrt. Letztlich blieb Françoise Cactus immer Punk, und Stereo Total waren womöglich immer eine Spur zu schräg und zu exzentrisch, um den verdienten Erfolg zu finden. Der Titel einer Compilation bringt ihre Haltung gut auf den Punkt: «Party Anticonformiste». Auch wenn Françoise Cactus vor allem als Musikerin bekannt war, sie war auch Gestalterin, bildende Künstlerin und Schriftstellerin.

Am 17. Februar ist sie in Berlin an Brustkrebs gestorben.

Christian Gasser



Altin Gün
Yol
(Glitterbeat)

Yol ist türkisch und bedeutet «Der Weg». Ältere LeserInnen könnten sich vielleicht noch an den gleichnamigen Film aus dem Jahr 1982 von Yilmaz Güney und Serif Gören erinnern. Vermutlich der erste türkische Kinoerfolg bei uns im Westen; ein grossartiges, unter dem Eindruck des Militärputsches entstandenes Drama. Damals übrigens in der Schweiz vollendet, da der Drehbuchautor Güney zu der Zeit im türkischen Gefängnis sass.

Mit ihren ersten beiden Alben haben Altin Gün den türkischen Rock der Siebziger wiederbelebt und diese Musik einer neuen Generation nahegebracht. Beim ersten Konzert der Band, das ich im kleinen Münchner Club Milla gesehen habe, war ich jedenfalls überrascht ob des jungen deutschen Publikums. Viel Hipstervolk, viele junge Frauen bei dieser grossartigen, schweisstreibenden Veranstaltung.

Mit Album Nummer 3 werden Altin Gün nun etwas elektronischer. Unter Einsatz von ungewöhnlicheren Instrumenten wie Omnichord oder einer Drummaschine erweitern Altin Gün ihr Klangspektrum deutlich, was dem Spass aber keinen Abbruch tut. Nach zwei Seventiesrock-schwangeren Alben wollte die Band vermutlich einfach mal neue Wege gehen. Und das gelingt ihr auf «Yol» vorzüglich, wobei gewisse Titel dem älteren Material schon auch ähneln.

tb.



Bell Orchestre
House Music
(Erased Tapes)

Bell Orchestre sind so etwas wie eine Supergroup, bestehend aus allerhand Musikant*innen aus Montreal. Es gehören dazu unter anderen die Arcade-Fire-Geigerin Sarah Neufeld, Richard Reed Perry aus derselben Band, sowie Filmmemacher, Trompeter und Keyboarder Kaveh Nabstian und der Pedal-Steel-Gitarrist Michael Feuerstack. Das Ensemble hat schon zwei, drei Alben und EPs veröffentlicht, «House Music» ist aber der erste Tonträger seit zwölf Jahren. Man habe sich dafür einen speziellen Arbeitsprozess einfallen lassen: Zwei Wochen lang verbrachte man im Vermonter Landhaus von Neufeld und quartierte sich samt Instrumenten in verschiedenen Räumen ein, Pedal-Steel im Bad, im Wohnzimmer das Gebläse, Perry und Neufeld im Schlafzimmer, Schlagzeug im Estrich. Zwei Wochen lang wurde in allen Zimmern in wilder Improvisation drauflosgeklappert, -gehupt, -gezapft und -gesummt, zuletzt dann noch eine 90 Minuten lang dauernde Improvisation aufgenommen und daraus im Schneiderraum eine 45-minütige Suite mit zehn Instrumentalstücken fabriziert. Also im Prinzip die gleiche Technik, mit der Amon Düül 2 «Phallus Dei» komponierten. Nur mit viel höheren Ansprüchen und viel weniger Charme. Ach, ach. Man reiche mir einen Cognac.

hpk.



Claud
Super Monster
(Saddest Factory)

«I'm turning twenty-one in a couple months, and I heard that life gets easier. Hope this shit gets breezier», singt Claud auf der Single «Guard Down». Nun hat Claud in ihrer Heimat USA das Alkoholverwehrt erreicht und legt mit «Super Monster» das erste Album auf Phoebe Bridgers' neuem Label Saddest Factory vor. Ob das Leben mit 21 tatsächlich einfacher wird, das macht «Super Monster» – benannt nach einer Skizze von Daniel Johnston – nicht ganz klar. Aber die Welt ist in diesem Alter dazu da, eingenommen zu werden. Claud, die/der sich selbst als nichtbinär identifiziert, tut dies mit eingängigem Pop, dem von Indie-, Dream- über Alt-, Bedroom- bis zu Power- diverse Subgenres beigelegt werden können. Die Geschichten dazu sind sehr persönlich, mit Humor und in plastischen Bildern erzählt. Es geht um Liebe, Freundschaft, Enttäuschungen und Identitätsfindung. «Cuff Your Jeans» ist so ein Song, und vor allem «That's Mr. Bitch to You». «Ein Kerl nannte mich Bitch, und ich war so überrumpelt und wirklich beleidigt», erzählte Claud dazu «Nylon». «Das erste, was aus meinem Mund kam, war: <That's Mr. Bitch to you!>»

anz.

DIE NEUEN PLATTEN



Kiwi Jr
Cooler Returns
(Sub Pop/Irascible)

Keine Frage, Kiwi Jr. wissen, was sie wollen und sie beherrschen es. Dass bereits mit den ersten Riffs von «Tyler» Pavement durch den Hintergrund schwirren, ist nicht unbeabsichtigt – schliesslich schreiben auch Kiwi Jr Songs über Haarschnitte («Only Here For a Haircut»). Auf seinem zweiten Album «Cooler Returns» lässt es das Quartett aus Toronto jingeln, jangeln und slackern, es erfreut sich und uns mit einprägsamen Hooks und Melodien, stolpert munter von Brüchen zu Brücken und legt 13 Songs vor, die stilsicher zwischen Pop-Perfektion und dem Charme des Windschiefen und Brüchigen hin- und herpendeln. Die Texte setzen sich sarkastisch und boshaft mit dem Alltag, mit Kunst und Partys – und eben auch mit Frisuren auseinander. Auch in den Texten sind Kiwi Jrs Paten Pavement und Jonathan Richman spürbar – doch diese Referenzen sind verzeihlich, weil Kiwi Jr so stilsicher mit ihnen spielen. 36 Minuten dauert dieser Spass, das ist kurz, aber «Cooler Returns» verlangt ohnehin nach wiederholtem Abspielen.

cg.



Still Corners
The Last Exit
(Wrecking Light Records)

Melancholie galore, twangy Gitarren, hübsche Melodien, staubiger Wüstenpop, dieser hauchzarte Frauengesang – das britisch-amerikanische Dream-Pop-Duo Still Corners gefällt gerade in diesen düsteren Zeiten. «The Last Exit» heisst ihr fünftes Album, das nicht nur mit dem tollen Titelsong begeistert. «White Sands» ist ein ebenso zwingender Ohrwurm wie «Mystery Roads». Schon in den Titeln werden wieder die grossen Mythen bemüht: White Sands, diese wunderbare Naturgewalt in New Mexico, die Mystery Roads der Staaten, die letzte Ausfahrt, die Wüsten, die Einsamkeit. Wer Tessa Murray und Greg Hughes Böses will, wird sich an den Klischees aufhalten, die hier aus jeder Rille tropfen, wer das aber einfach nur hinnimmt, wird eine schöne Platte entdecken. Gelegentlich, wie beim Instrumental «Till We Meet Again», wird es dann auch etwas verquast, psychedelischer, meist aber regiert der Pop, wenn auch der dunkle. Ein bisschen Wüstenrock, Folk Noir, Americana und Alternative Country, Mazzy Starr, Chris Isaak, Calexico – nur einige Referenzen. Und keine haucht schöner «The Kiss before we both die», da schielen schon auch mal Nick und Kylie um die Ecke. Und mit «It's Voodoo» versteckt sich ein weiterer kleiner Hit am Ende.

tb.



Roosevelt
Polydans
(City Slang/Irascible)

Seit einem Jahr und dem Ausbruch der Pandemie vermissen wir vieles. Auch die Momente und die Bewegung auf einer vollen Tanzfläche. Irgendwann werden diese zurückkehren. Bis dann bleiben Alben, die sich der Tanzfläche widmen, sie abbilden und (wieder) heraufbeschwören. Das dritte Album von Marius Lauber alias Roosevelt ist so eines. «Es hat etwas wirklich Ehrliches, Tanzmusik zu spielen, weil man die Reaktion der Leute in Millisekunden sehen kann», sagt Lauber im Promobeiblatt zu «Polydans». Vor bald fünf Jahren veröffentlichte Roosevelt sein gleichnamiges Debütalbum. Ein Sommertraum, der Tanzmusik zwischen Elektronik mit Gesang, Live-Band und allem von Disco über Funk bis House einordnete. Mit «Polydans» kehrt der 30-Jährige dorthin zurück. Die bereits 2020 veröffentlichte Single «Feels Right» etwa arbeitet sich mit Vocoder-Effekten, orchestraler Opulenz und beschwingtem Groove Richtung Euphorie. Daft Punk, die gerade ihre Trennung verkündet haben, hätten es kaum besser hinkommen. Das ähnlich aufgebaute «Closer To My Heart» oder das sehr synth-poppige «Lovers» sind weitere Tanz-Oden. «Polydans» sei ein Liebesbrief an die Tanzfläche, so Roosevelt. Wir warten sehnsüchtig auf ihre Rückkehr.

anz.



Another Michael
New Music and Big Pop
(Run For Cover)

Das Bandfoto von Another Michael präsentiert drei bleichgesichtige Nerds, bei denen das Gender bestenfalls Nebensache zu sein scheint. Kennengelernt hat sich das Trio am College, bevor man 2017 gemeinsam von Albany, New York, nach Philadelphia zog. «Je stärker unsere Verbindung wurde, desto mehr prägte sie die Musik, die wir machten», so Bassist und Produzent Nick Sebastiano. Was mit sich brachte, dass sich Another Michael nach zwei EPs endlich mit ihrem ersten Longplayer auseinandersetzen wollten. Für diesen lauschte man gemeinsam neuen Sounds, wie sich im romantisierenden Opener «New Music» nachverfolgen lässt: «I was thinking about all the things I would love to say», falsettiert Michael Doherty und kommt für sein Songwriting zum Schluss: «I wanna make something timeless.» Aus Sicht des Trios heisst das: jede Menge pastellfarbener Folksongs, die vorwiegend aus luftigen Gitarren, dicht geschichtetem Harmoniegesang und hypersensiblen Lyrics bestehen. Und obschon «New Music and Big Pop» bisweilen wie der Soundtrack zu einem Anti-Aggressionsseminar anmutet, kommt man nicht umhin zuzugeben: Die zehn Songs sind butterweich, gekonnt und beinahe zu wohligh, um echt zu sein.

mig.



François & the Atlas Mountains
Banane Bleu
(Domino/Irascible)

François Marry aus Saintes im Westen von Frankreich ist ein Wandervogel. Als Teenager habe er davon geträumt, in Bristol zu leben, hat er mir mal erzählt, der Geburtsstätte von Trip-Hop, in seiner Vision ein Ort mit «baufälligen Lagerhäusern, wo viele Menschen Musik machen». Als Student und Französischlehrer erfüllte er sich den Wunsch, geriet alsbald in die lokale Lo-Fi-Indie-Szene und von dort dank seiner damaligen Herzensflamme Rozi Plain ins schottische Fence Collective. Inzwischen träumte er nicht mehr von rauchiger Stadtmantik, sondern vom mysteriösen Atlas-Gebirge. Seither ist er zurück nach Frankreich oder wohin auch immer gezogen und hat etliche weitere Alben solo oder mit Band veröffentlicht. Sein Flüsterstimmchen ist in der Zwischenzeit nicht feister geworden, aber genau das macht ihren fragilen Charme aus. «Unsere Vorstellung von Liebe... steckt in den Mauern und Gerüchen unserer Städte, in den Cafés, in verhockten Nächten, SMS, künstlichem Licht und romantischen Fluchten», sagt Marry. Die Farben seiner Lieder sind nicht dick aufgetragen, aber subtil – für mich das Highlight auf dieser heiteren, versöhnlichen Platte ist das letzte Stück, «Dans un Taxi».

hpk.

SZENE



DIE NEUEN PLATTEN



Paul McCartney McCartney 3

(MPL/Capitol)

Trotz Lockdown fuhr Paul McCartney im Frühling 2020 täglich von seiner Farm in in sein fünf Kilometer entferntes Studio und machte dort zum Zeitvertreib Musik, mit dem Hintergedanken, Unvollendetes fertigzustellen. Der gleichnamige Song stammt von 1991 und ist Ausgangspunkt zu «3». Gleich mit dem das Album eröffnenden Gitarren-Hook von «Long Tailed Winter Bird» macht McCartney klar, dass nun ein Gitarrenalbum folgt und er einer der besten und vielfältigsten Rockgitaristen wäre. 1962 übernahm er bei den Beatles den Bass und spielte nur noch sporadisch Lead. Seine 1998 verstorbene Gattin Linda hatte sich immer gewünscht, dass er mehr Gitarre spielen sollte, mit «3» wird klar, weshalb: Vom swingenden «Long Tailed Winter Bird», der klassisch dylanesken Folkgitarre auf «The Kiss of Venus» über den stampfenden Rocker «Lavatory Lil» und die lautmalerische Echo-Gitarre à la David Gilmour in «Deep Deep Feeling» bis zum metallharten Sound von den Queens Of The Stone Age und den Foo Fighters auf «Slidin'» – stets ist Paul McCartney Gitarrist und Band zugleich, wie bei «McCartney» (1970) und «2» (1980) schrieb Paul für «3» die Songs, spielte sie alleine ein und produzierte zudem das Album. Und so heisst es auf dem Album, dass es im «Rockdown» aufgenommen wurde.

yba.



Mogwai As the Love Continues

(Rock Action)

Seit 25 Jahren kochen die vier Schotten aus Glasgow mit dem gleichen Rezept: Aus Gitarren, Schlagzeug und allerhand Effektpedalen fabrizierten sie zumeist gesanglose Musik, die zwischen Krach und den stilleren Momenten von Pink Floyds «More» pendelt. Jetzt sind sie beim zehnten Album angelangt, und das Rezept wirkt noch in keiner Weise ausgelutscht. Im Gegenteil: Inzwischen füllt das Quartett die grössten Hallen Grossbritanniens, erklimmt die höchsten Höhen der Charts, und das Zoom-Interview, zu dem die Käufer der CD quasi als Zugabe Zugang bekamen, wurde von Krimi-Autor und Super-Fan Ian Rankin geführt, der sich einmal den Scherz gönnte, seinen fiktiven Detektiv Rebus die Texte von Mogwai loben zu lassen, um sich so als Pop-Banause zu outen. Wie schon frühere Mogwai-Alben hätte auch dieses wieder von Dave Fridman (Mercury Rev, Flaming Lips) in dessen New Yorker Studio produziert werden sollen. Corona verunmöglichte den Plan, und so liess man Fridman seinen Zaubertrank über Zoom auf die Musik giessen. Der Mogwai'sche Kunsttrick offenbart sich am klarsten im Stück «Drive the Nail»: Drums und Gitarren kommen mit bedrohlichem Gewicht daher – aber eine herrlich simple Melodie, die man am liebsten gleich unter die Dusche mitnehmen würde, scheint durch wie ein Sonnenstrahl.

hpk.



A.J. Croce By Request

(Compass)

Hätten Elton John und Leon Russell einen seelenverwandten jüngeren Bruder, es wäre A.J. Croce. Der amerikanische Pianist und Singer/Songwriter vereint Russells pulsierende Intensität und Rock-Sensibilität, gleichzeitig besitzt er eine sanftere, reflektiertere Seite. Diese Kollektion von Covers bringt beide Eigenschaften zur Geltung. Begleitet von seiner Liveband (u.a. mit Drummer Gary Mallaber, Dr.-John-Bassist David Barard und Gitarrist Garrett Stoner), erfüllt Croce Rocker wie «Stay With Me» (The Faces) mit neuem Leben, bittersüsse Balladen wie Tom Waits' «San Diego Serenade» und klassischen Soul von Sam Cooke («Nothing Can Change This Love»). Die Einflüsse des Sängers mit der belegten Stimme reichen vom Blues (Sonny Terry & Brownie McGhees «Better Day») bis zum Beach-Boys-Hit «Sail on Sailor», hier im dramatischen Piano-Blues-Arrangement serviert. Seinen Stempel drückt Croce auch Songs von Neil Young, Billy Preston, Allen Toussaint und Randy Newman auf – Letzterer ist mit dem raren Rocktitel «Have You Seen My Baby?» vertreten (bekannt von den Flamin' Groovies). Und er bläst den Staub von einer Motown-Obskurität und inszeniert Shorty Longs «Ain't No Justice» als groovenden Funkknaller. Tolle Versionen, sie zeigen Croces Bandbreite und Talent auf.

tl.



Peter Licht Beton und Iubprofen

(Tapete Records)

Also: «Wenn die Dämonen kommen, ist jeder, der ein Mensch ist, dein Freund.» Eine Zeile aus «Dämonen», der zweiten Single des neuen, neunten Albums von Peter Licht, dem eigenwilligen deutschen Popschreiber. Zwanzig Jahre ist es nun bald her, dass der Kölner Songschmied mit dem kleinen Radiohit «Sonnen-deck» die Popszene betreten hat. Ein ins Ohr gehender kleiner Wurm, der es in Deutschland in die Top 100 schaffte und von besseren Radiosendern eifrig gespielt wurde. Dem Debüt «Vierzehn Lieder» folgte 2006 das grossartige Album «Lieder vom Ende des Kapitalismus», das Peter Lichts Status als origineller, politischer Songschreiber mit einem Händchen für leichten Pop festigte. «Beton und Iubprofen» wurde Anfang 2020 begonnen. Eigentlich sollte die Platte «Society of Depression» heissen. Elf Stücke zwischen Kammer-Pop, Elektropreziosen, New Age und sogar Rock. «Beton ist schweres Thema» rockt fast schon heavy, «Lost Lost World» ist ein Spoken-Word-Stück über newagiger Musik, die vielleicht an Witthüser und Westrup erinnert, die erste Single «...e-scooter deine Liebe» ein kleiner Elektro-Pop-Hit. Trotz der Thematik kein depressives Album, sondern Wieder so ein Manifest wie damals die «Lieder vom Ende des Kapitalismus», wenn auch hier «..und die Liebe» noch nachstrahlt.

tb.



Cathal Coughlan Song of Co-Aklan

(Dimple Records)

Vorweg: «Song of Co-Aklan» ist ein ungemein reichhaltiges Album, und zwar sowohl auf musikalischer wie textlicher Ebene. Dabei liest sich die Liste der Mitwirkenden wie eine Mini-Biografie von Cathal Coughlans langen, allzu oft im Schatten schrillerer Zeitgenossen ausgerollten Karriere. Von seiner ersten, noch im irischen Cork formierten Band Microdisney treten Sean O'Hagan (später High Llamas) und Bassist Jonathan Fell auf. Von den furiosen Fatima Mansions («Viva Dead Ponies»!) ist Gitarrist Grimm geblieben, von den zum Heulen lustigen Bubonique («Trance Arse Vol. 3»!) Schlagzeuger Nick Allum. Des weiteren dabei sind Luke Haines, mit dem er «North Sea Scrolls» aufnahm, und Scritti-Politti-Bassist Rhodri Marsden, der bei der Microdisney-Reunion vor zwei Jahren am Keyboard stand. Coughlan schreibt Lieder wie niemand sonst. Wortgewaltig fährt er der modernen Politik, Gier und populistischen Dummheit an den Karren und schreibt Zeilen wie: «Now with a beatific smile/she gives a heil». Die Refrains sind süffig, die Musik handfest, auch wenn es die Tempi oft ruhig nehmen, im Mittelpunkt steht der Gesang. Mit seinem flexiblen Bariton singt Coughlan wie einer der raren Fussballer, die es schaffen, die Zeit anzuhalten, sobald der Ball an ihrem Fuss klebt.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

Zu meinem Erstaunen – und auch ein bisschen gegen meinen Widerstand – habe ich entdeckt, dass Zoom-Interviews nicht unbedingt weniger persönlich sein müssen als Begegnungen in Fleisch und Blut. Im Gegenteil. Die Interview-Partner*innen sitzen jetzt in einer ihnen vertrauten Umgebung – und ich auch. Das erlaubt einen gegenseitigen Einblick in unsere Lebensumstände, der in der traditionellen Interview-Umgebung – Hotelzimmer, Café, Studio, Plattenfirmenbüro – verwehrt bleibt. Meistens eröffnen sich durch den Blick auf die vier Wände des Gegenübers gänzlich unerwartete Haken im Gespräch. Meine Plattensammlung zum Beispiel hat noch jede*r früher oder später aufs Tapet gebracht.

Daniel Blumberg gelangte von dieser sogleich zur verblüffend begeisterten Feststellung, dass hinter meinem Rücken auch noch die gleichen Gestelle standen wie bei ihm. Möglicherweise zum ersten Mal in meinem Leben kam ein Gespräch dank ein paar Blechmöbeln von IKEA so richtig in Fahrt. Auf die Frage hin, ob er es sei im Video, der auf dem Vintage-Töff endlose Runden um ein Mini-Roundabout dreht, sprang er mit dem Laptop vors Fenster und zeigte mir das vor dem Haus parkierte Gefährt.

Bei Joachim Cooder (Sohn von Ry, spielt auf seinem letzten Album die Songs von Uncle Dave Mason auf der Mbira) wanderte plötzlich die Schwägerin ins Bild, es stellte sich heraus, dass er sich mit seiner Familie auf der Flucht vor den Waldbränden in der Nähe von Los Angeles befand, und von da kamen wir auf seine frühen Tage in einer Band, in der auch seine heutige Angetraute mitspielte, und einer verrückten Story, in der es ums Sofa-Surfing bei paranoiden, nackten Fans und einer panischen Flucht in den frühen Morgenstunden ging.

Mein erstes Interview mit Alice Merida Richards und Sam Pillay von Virginia Wing hatte einst in deren Parterrewohnung in Südlondon stattgefunden. Peinlicherweise kippte ich meinen Tee auf den Boden, im Gegenzug riss ihre Katze das Kabel aus meinem Mikrophon. Inzwischen sind die beiden nach Manchester gezogen: Es sei so teuer geworden für sie, dass sie sich die Dinge, wegen denen sie hätten in London wohnen wollen, nicht mehr leisten konnten. Auch in diesem Gespräch mit Alice stellte die Mattscheibe keine Barriere dar (Sam wanderte auch mal ins Bild, er könne nicht bleiben, er sei auf dem Weg zum Shop). Übrigens darf ich den leicht skeptischen Anflug meiner Rezension vom neuen Virginia-Wing-Album in der letzten Loop-Ausgabe revidieren: nach einer Weile entfalten sich die anfangs so dicht zusammengedrückten Klang- und Melodieschichten wie eine Tulpe im Frühling. Übrigens ist Alice ein grosser Kleenex-Fan: «Als ich 17 Jahre alt war, waren sie meine Lieblingsband. Ich habe nie ein Instrument richtig spielen gelernt. Ihre Musik wirkte befreiend. Die Art wie sie sangen, das machte einfach riesig Spass und wirkte ansteckend.» Wegen Kleenex habe sie einst ihre erste Band gestartet: «Ein postpunkiges Frauentrio.»

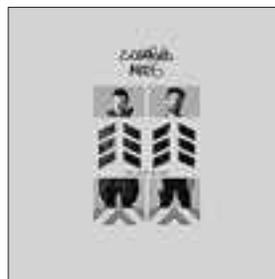
Hanspeter Künzler



Valley Maker
When the Day Leaves
(Frenchkiss Records)

Vor kurzem schloss Austin Crane alias Valley Maker sein Studium der Human-geographie – als Doktor – in Seattle ab. Dort hatte der Indie-Folk-Musiker aus Columbia, South Carolina, die letzten zehn Jahre gelebt und studiert, wenn er nicht gerade durch Europa und die USA tourte. Danach zog Crane mit seiner Frau zurück nach Columbia. «When the Day Leaves» nahm er dann aber, wie die meisten seiner vier Platten, wieder in der Nähe von Seattle im Studio von Mitmusiker Trevor Spencer auf. Auch wieder mit dabei am Keyboard: Amy Godwin, deren Stimme die von Crane perfekt ergänzt, und die Gastmusiker Chris Icasiano (Drums) und Morgan Henderson (Holzblasinstrumente). Cranes Songs haben in ihrer Art etwas von einem ruhig fliessenden Fluss, wobei auch auf diesem Album die eine oder andere Stromschnelle, etwa bei «On a Revelation», nicht fehlt. Die Themen, über die er singt, sind nie allzu weit entfernt von denen, womit er sich auch als Human-geograph beschäftigt. Es geht um Verbindung – mit Anderen, mit Orten, mit unserer Geschichte –, aber auch um persönlichere Themen wie etwa den Versuch, zu verstehen was es heisst, Mensch zu sein. Oder wie man es schafft, den Wandel zu begrüssen. Und es geht darum, es jeden Tag neu zu versuchen.

sv.



Sleaford Mods
Spare Ribs
(Rough Trade)

Es gibt Bands, die werden von allen Seiten dafür beglückwünscht, wenn sie ihren Stil weiterentwickeln. Andere dagegen lobt man in höchsten Tönen, wenn sie sich, wie man dann gerne sagt, selber treu bleiben. Die Sleaford Mods gehören definitiv zur zweiten Sorte. Seit 14 Jahren hauen die zwei Männer aus Nottingham Mal um Mal auf den Putz. Jetzt erschien mit «Spare Ribs» ihr elftes Album, und dieses kommt genauso vulgär («I don't wanna talk to you, you cunt, you boring fucking cunt»), politisch («let's get brexit fucked») und selbstironisch («political song competition, I win!») daher wie seine Vorgänger. Die Beats von Andrew Robert Lindsay Fearn sind kein bisschen abwechslungsreicher als früher, und Jason Williamson trägt seine Texte ebenso angepisst vor wie ehemals. So ist auch die neue Scheibe ein raues und düsteres Werk geworden, das von Perspektivlosigkeit und sozialer Zerrüttung erzählt, dazwischen aber immer wieder einen derben Humor beweist. Dass sich «Spare Ribs» ohne weiteres mit «Eaton Alive» und dem gefeierten «Austerity Dogs» messen kann, versteht sich vor diesem Hintergrund schon fast von selbst. Das kann man nun ziemlich langweilig finden – oder einfach nur grossartig.

cmd.



Harry Dean Stanton
October 1993
(Omnivore)

Neben der Schauspielerei war der vor drei Jahren verstorbene Harry Dean Stanton als talentierter Sänger und Gitarrist aktiv. Er liebte Country, Pop, Jazz, Tex-Mex und Mariachi-Musik. Anders als auf «Partly Fiction» (2014) hören wir ihn jetzt mit einer Band, deren Mitglieder früher mit The Kingbees, Stray Cats, Doo-bie Brothers oder Iggy Pop spielten. Mit Gusto servieren diese Cracks schmissige Versionen von Chuck Berrys «Promised Land» oder Dylans «I'll Be Your Baby Tonight». Stanton singt, spielt akustische Gitarre und Mundharmonika. Eine feine Gesangsleistung liefert er in «Across the Borderline» ab. Der Song (von Ry Cooder/Jim Dickinson/John Hiatt) passt zu Stantons Filmkarriere, die von Western dominiert wurde. «October 1993» enthält eine Kombination aus Studio- und Livetracks. Letztere stammen aus L.A.s berühmtem Troubadour. Gerade hier manifestiert sich eine Vorliebe für zündenden Rock'n'Roll. Man höre sich bloss «Miss Froggie» an, ein von heulender Bluesharp und schneidenden Gitarrenriffs dominierter Party-Kracher. Erst mit dem mexikanischen Folksong «Cancion Mixteca» kehrt etwas Ruhe ein. Dank dem Omnivore-Label kriegen wir eine weitere Gelegenheit, an Harry Dean Stantons Leidenschaft für Musik und Gesang teilzuhaben.

tl.

DIE NEUEN PLATTEN



The Hold Steady
Open Door Policy
(Positive Jams)

Ein grosser Teil der Texte für «Open Door Policy» hatte Craig Finn schon 2019 geschrieben. Damals dachte er, es sei ein ziemlich schwieriges Jahr, doch dann kam 2020, die Pandemie, und alles wurde noch schlimmer. Ein wiederkehrendes Thema in diesen Songs, seelische Gesundheit, wurde deshalb auch nicht weniger bedeutend. Dass Finn seine ganz eigenen Figuren und Geschichten erfindet, wissen die meisten, die schon eine der acht Platten seiner Band gehört haben. Dabei singt er oft über die, die auf irgendeine Art ihren Kopf über Wasser zu halten versuchen. Auch musikalisch entwickelt sich die Band weiter und bringt neben ihrem soliden Gitarren-Piano-Rocksound etwa neue Synthiklänge, wie beim Sonf «Heavy Covenant», ein. «Unpleasant Breakfast» erinnert ein wenig an «Within Your Reach» von Replacements. Und Zitate gibts noch mehr: Ein wenig früher Springsteen, ein The Who-esker Zwischenteil oder ein weit nach vorne gerückter Bass wie bei The Clash. Bei einer Band wie The Hold Steady mit Ihrem ganz eigenen Universum ist das nie fehl am Platz.

sv.



Svarts
Geography
(Hummus Records)

Svarts benennen ihre Einflüsse im Promoschreiben gleich selber: My Bloody Valentine und Boards of Canada seien Pate gestanden für ihr zweites Album, das mit weitem Abstand zum Debüt von 2014 erscheint. Das Resultat nennt das Trio Dream Pop. Letzteres ist klar vernehmbar, die angeführten Vorbilder scheinen aber nur dezent durch, denn die Band aus Porrentruy klingt deutlich zugänglicher. So erinnert der hitverdächtige Opener «Snake Friend» an Asobi Seksu, das folgende «Survive» an Garbage. Romain Siegenthaler und Julien Fehlmann sind versierte Musiker und Studiotechniker, zum Ereignis macht die Band aber Sängerin Saskia von Fliedner, die viel Ausdruck in ihrer wandelbaren Stimme hat. Damit verleiht sie auch abstrakteren Stücken wie dem ätherischen «Asylum» oder dem zwischen Klavier und Brummen changierenden «Empty Room» Verbindlichkeit. «Devoid» könnte dank des überragenden Gesangs eine richtig grosse Ballade werden, doch lassen es die Instrumentalisten ausgerechnet in diesem vielversprechenden Stück an Entschlossenheit mangeln. Schade, aber verzeihlich, denn in der Summe bleibt «Geography» ein gelungenes Album für Fans von melancholischen Songs zwischen Elektronik und Indierock.

ash.



Wolvennest Temple
(Van Records)

Einsinken, abtauchen und wegdriften. Wolvennest, ein Sextett von Veteranen der belgischen Metal- und Rockszene, sind eine Band, die in andere Sphären führt. Die Songs auf dem dritten Album «Temple» dauern im Schnitt knapp zehn Minuten und kommen mit einem Minimum an Variation aus, denn das Ziel ist Trance oder gar Transzendenz durch Repetition. Der Drummer schlägt wuchtig den Takt zwischen langsam und sehr langsam, so wie es auch Doom-Metal-Bands tun. Der verwaschene Sound erinnert hingegen eher an Black Metal. Drei Gitarristen spielen mehr oder weniger das Gleiche, bloss dass einer drischt, einer raffelt und einer zupft. Und dann ist noch Frontfrau Shazzula, die raunt und deklamiert und die ohnehin unheimliche Atmosphäre mit ihrem Theremin weiter ins Spukhafte zieht. Im Vergleich zum Vorgänger «Void», das mit «Ritual Lovers» ein Art Hit bot, wirkt «Temple» zunächst weniger zugänglich. In der zweiten Albumhälfte sorgen aber Labelkollege King Dude und Produzent Déhà als Gastsänger in den eher songorientierten Goth-Rock-Nummern «Succubus» und «Disappear» für ein bisschen Popappeal. «Souffle de Mort» hingegen klingt mit tribalistischer Perkussion und Shazzulas Beschwörungen wie eine Hexenmesse und setzt damit den angemessenen rauschhaften Schlusspunkt.

ash.

45 Prince

Wer **James Intveld** lieber auf Platte hört, musste sich geschlagene 25 Jahre gedulden, denn seine zwischenzeitlichen Alben sind alle nur als CD erschienen. «Never Gonna Let You Go» (Sleazy) hat nichts zu tun mit dem Rockabilly-Schmiss, den er auf dem Filmsoundtrack zu «Cry Baby» in den Songs von Dave Alvin und Doc Pomus hinlegte. Auch erreicht er nicht das Hitpotenzial der Lieder, die er für Rosie Flores geschrieben hat. Aber der Song könnten durchaus von seiner grossartigen ersten 10“ sein, wie auch die Ballade «To Be As One». Es ist Country, den man auflegt, wenn die Schwiegermutter zu Besuch kommt – in der Hoffnung, von James' Charme zu profitieren. Mit diesem hat er es bereits mehrmals ins Albisgütli geschafft. Nachdem er aber zwei Jahre nacheinander das doch ziemlich abgenudelte «Ring of Fire» als Zugabe spielte, war klar, dass man sich nach all den Jahren nach einem neuen Favoriten-Süssholzraspler umhören muss.

Eingesprungen ist **Theo Lawrence**, ein Kanadier der nun in Bordeaux lebt. Französischer Country? Oh ja. Es ist die perfekte LP, um die eigenen vier Wände leicht rosarot schimmern zu lassen, während man auf dem Reitsattel vom Brocki in der Stube festgehalten wird. Die EP «Plus De Sauce» (Tomika) hat zwei Songs von der LP plus zwei neue, im Toe Rag Studio London eingespielte. «The Worst In Me» beginnt mit einem Gitarrenriff, das auch von John Fogerty stammen könnte, um dann einzutauchen in den Bakersfield-Sound von Buck Owens und sich von einem Klavier begleiten zu lassen. Ein ziemlicher Ohrwurm, zu dem man noch so gerne eine Line-Dance Party sabotieren würde. Warum die identische Aufnahme aber auf der LP besser klingt? Anderes Mastering. «Prairie Fire» wird umschwirrt von einer Hammond-B3-Orgel, ist aber zuviel der Americana seiner letzten Band. Und auch das Duett mit Emily Gimble («We Souldn't Talk About It») würde man im Nachtprogramm von DRS1 nicht shazamen, trotz feiner Pedal-Steel. Aber das traditionelle «Working on the Building» erfährt hier eine herrliche Auffrischung mit viel Klasse Country-Twang-Gitarre, weshalb man die Kleine gerne neben die Grosse legt.

Philipp Niederberger





GUTE VIBES

Mit den ersten Sonnenstrahlen ändert nicht nur die Gemütslage, sondern auch die innere Klangspur, die uns auf den Spaziergängen in den Sommer hinein begleitet.

Miriam: Liebe Johanna, die Sonne ist da! Zumindest für den Moment, in dem dieser Dialog entsteht... Wie geht es dir?

Johanna: Ich schwelge gerade in der perfekten Temperatur, und sogar ich als bekennende Schlechtwetterliebhaberin genieße die Sonnenstrahlen. Ist bei dir auch schon der Frühling in die Playlists eingekehrt?

M: Oh ja, ich habe mir sogar in weiser Voraussicht eine solche Playlist angelegt, als hier noch überall Schnee lag. Ich habe sogar ein ganzes Album für dich: «Waves» von Sofia Bolt. Kennst du sie?

J: Nein, aber hab jetzt grad mal den Track «Waves» angeklickt. Klingt ein bisschen melancholisch. Bist du auch im Frühling ein bisschen ein sad bastard?

M: Hahaha. Ja, im Moment bin ich oft melancholisch, ehrlich gesagt. Ich freue mich total auf den Sommer, weil man dann wieder rausgehen kann. Aber das triggert leider auch meine Konzert-Vermissung, darüber haben wir ja in der letzten Ausgabe schon gesprochen. Von Bolt gefällt mir übrigens «Get Out of My Head» am besten. Auch biz sad bastard music, aber halt so geil 70s psychic. Welcher Song sorgt bei dir sofort für Frühlingsgefühle?

J: Ich versteh dich vollkommen. Rutsche auch je länger, desto mehr in die Konzertvermissung. Freue mich unterdessen schon fast, wenn ich den Raverlärm von meinem Nachbarn höre, weil es sich so nach Party anfühlt. Ich bin lustigerweise in Sachen Frühlingssongs auch bei 70s-Vibes angekommen. Ein Evergreen ist da bei mir halt Fleetwood

Mac. Nur schon die ersten Drums von «Dreams» sorgen bei mir für Schmetterlinge im Bauch – auch wenns im Song gar nicht darum geht. Oh, und natürlich Slowdive. Shoegaze passt doch total gut in den Frühling.

M: Für Leute wie dich und mich, ja. Ich habe noch ein guilty pleasure im Angebot: «Watermelon Sugar» von Harry Styles. In Harry bin ich fast so verliebt wie in Nick Cave.

J: Hinter diesem guilty pleasure kann ich auch total stehen. Wenn sich die Sonne amigs ein bisschen zeigt, werde ich eh super empfänglich für Popmusik oder auch R'n'B. Ich würde für gute Vibes zum Beispiel auch «Diddy Bop» von Noname empfehlen. Ist musikalisch eigentlich gar nicht in den Genres, die ich mir sonst gönne, aber der Song macht mich einfach so unbeschwert. Ist das bei dir auch so, dass du mit mehr Sonne empfänglicher für poppigere Zeug wirst?

M: Irgendwie schon. Wobei ich ja gerne eine pop slut bin, auch wenns regnet. Momentan höre ich

übrigens wieder «Women in Music Part II» von Haim. Einerseits, weils verdammt gut ist. Und andererseits, weils mich sehr stark an den letzten Sommer erinnert, der so schön war.

J: Jetzt ist doch eh auch eine gute Zeit, um gleich die ersten Sommersongs rauszukramen. Ich meine, wenn schon, denn schon. Muss das auch so schlau wie du machen und mir eine saisonale Playlist anlegen. Dann hast du quasi deine hauseigene Zeitkapsel. Sehr smart. Aber ich hab auch einen kleinen Lifehack für dich: Wenn du das nächste Mal im Wald einen Spaziergang machst, hör mit einem Ohr «Birds Pt. 1» von Chassol. Do it now, thank me later! Mehr Frühling geht nicht mehr. Meiner bescheidenen Meinung nach.

M: Wir sind aber beide wirklich melancholisch unterwegs, zumindest musikalisch – dafür, dass Frühling ist. Vielleicht, weil im Moment einfach alles ein bisschen anders ist? Und: Mir hilft melancholische Musik total.

J: Ja, das geht mir auch so. Ich kann mich zwar wirklich nicht beklagen, aber wie schon anfangs erwähnt, schlägt mein Herzlein halt für Sad-Bastard-Musik. Oder wie meinst du, dass dir die melancholische Musik hilft?

M: Ich fühle mich so verstanden, wenn Stevie Nicks singt: «Thunder only happens when it's raining.» Weil, na ja, der Rain ist vielleicht die Scheisspandemie, aber der Thunder vielleicht, dass ich lerne, damit umzugehen. Ziemlich pathetisch, oder?

J: Ich darf dir fast nicht sagen, was mich aktuell beruhigt und mir Motivation gibt. Ich höre mir fast jeden Tag diesen Lofi-Hip-Hop-Kanal mit Merkel-Zitaten an. Liebe es, wenn sie mich zum Beispiel ermahnt: «Zwischendurch einen Moment innehalten, schweigen, nachdenken, Pause machen.»

M: Oh wow, ich liebe das grad so fest! Danke, dass du mich daran erinnerst, dass dieses wunderbare piece of art in den Tiefen des Internets existiert. Es ist so viel besser als der «Bleiben Sie zuhause»-Song, den es in der Schweiz im ersten Lockdown gab. Wobei – der hatte auch seinen Reiz.

Miriam Suter und Johanna Senn

LP's **CD's**



ATLANTIS RECORDS

seit 1983

www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

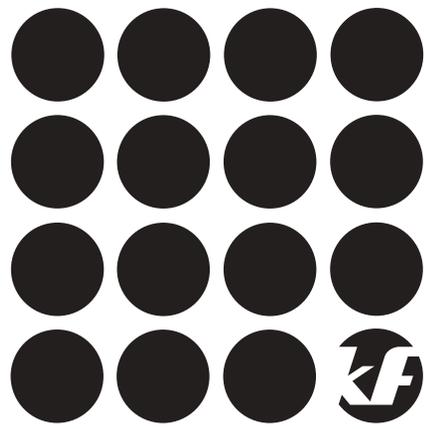
Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs

bro@brorecords.com / www.brorecords.com



BRO
Records

Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturn
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80



KRAFTFELD
www.kraftfeld.ch • Lagerplatz-18 • Winterthur

DÜDINGEN



BOAD
BONN

**Kulturwerbung
Plakataushang
und Flyerverteil**

Sehr gezielt und in jeder Region der Schweiz

propaganda 

Telefon 044 404 20 20 www.propaganda.ch



Take-Five
RECORDS & CDS

www.takefive.ch
Vinyl in Bern ... seit 29 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 043 243 36 38
—
laden.intercomestibles.ch




palace.sg
PALACE
ST.GALLEN 2021

KIFF

AARAU

**WE KEEP
YOU IN
THE LOOP**

WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD



archemusik-café

Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch

archezürich
Soziales Unternehmen

VOODOO RHYTHM RECORDS

THE Hardware STORE

VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND



INSTORE
LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS

OFFEN (wenn nicht besoffen) DO-SA 12.00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN



**KONZERTHAUS
SCHÜÜR**

TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN

LOUD & PROUD SINCE 1992